



Predigt über Matthäus 13, 24-30

Starlera

Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem, der guten Samen auf seinen Acker säte. Doch während die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und machte sich davon. Als die Saat aufging und Frucht brachte, da kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da kamen die Knechte zum Hausherrn und sagten: Herr, war es nicht guter Same, den du auf deinen Acker gesät hast? Woher kommt nun das Unkraut? Er antwortete ihnen: Das hat ein feindlich gesinnter Mensch getan! Da fragen ihn die Knechte: Sollen wir also hingehen und es ausreissen? Er sagt: Nein, damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut ausreisst, auch den Weizen mit herauszieht. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte. Und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Reisst zuerst das Unkraut aus und schnürt es zu Bündeln, um es zu verbrennen, den Weizen aber bringt ein in meine Scheune!

Im 13. Kapitel des Matthäusevangeliums geht es um das «Reich Gottes», darum, wie Gott in dieser Welt wirkt und sie durch sein Wirken verwandelt wird; so verwandelt, dass sie zur Vollendung gelangt, zum Frieden, zum «Shalom». Das Kommen dieses Gottesreiches wird als ein Prozess geschildert. Gottes Wirklichkeit wächst wie ein Baum. Sie geht auf, wie ein Teig.

Das sind schöne, friedliche Bilder. Aber es gibt auch schwer verdauliche Kost unter diesen Gleichnissen. Und ich sage das mit der Kost nicht zufällig, denn das griechische Wort, auf das wir zu Beginn unseres heutigen Gleichnisses stossen, heisst: «vorsetzen». Jesus setzt den Jüngern ein neues Gleichnis vom Reich Gottes vor. Dasselbe Wort wird auch gebraucht, wenn man jemandem eine Speise vorsetzt. – Und so können wir eigentlich alle diese Gleichnisse und Geschichten aus der Bibel verstehen. Es ist, also ob wir diese wie eine Speise zu uns nehmen könnten. Und bei manchen Geschichten brauchen wir einen Moment, bevor wir sie herunterschlucken können und leicht verdaulich sind sie auch nicht.

Auch bei unserem Gleichnis ist dies der Fall: Es geht nämlich um die Frage, wie wir mit dem Bösen auf dieser Welt umzugehen haben. Hat dieses Böse etwas mit Gottes Wirken unter uns Menschen zu tun? Warum gibt es das Böse überhaupt noch, wenn Gott nur das Gute will? Kann Gott dieses Böse vielleicht gar nicht verhindern? Davon handelt unsere Geschichte: Das Wirken Gottes in dieser Welt wird verglichen mit einem Mann, der gute Saat aussät – «schöne» Saat, wie es im Griechischen heisst.

Und das sagt uns schon zweierlei über Gottes Wirken in dieser Welt aus: Einerseits sagt es, dass Gott sein Reich nicht einfach fixfertig in diese Welt stellt. Gott wird vielmehr verglichen



Reformierte Kirchgemeinden AversFerrera

Pfr. Jürg Scheibler, Ref. Pfarramt, 7447 Cresta (Avers), Tel. 081 667 11 48, juerg.scheibler@gr-ref.ch
www.aversferrera-reformiert.ch

mit einem Menschen, der sät. Gott legt das Gute, die «schöne Saat» an im Boden dieser Welt. Gott legt in dieser Saat einen Anfang. Aber sie muss nun zuerst wachsen, gedeihen. Es braucht Zeit, es braucht Geduld. Dann wächst vielleicht etwas. Und viel später kann aus der Saat Brot entstehen. Viel, viel später.

Das ist das Eine. – Das Andere ist die Tatsache, dass dieser Sämann offensichtlich nur das Gute, das Schöne aussät. Und damit beantwortet Jesus zwar noch nicht die Frage, woher denn nun das Unkraut, das Böse kommt. Aber er sagt klar und deutlich: Von Gott kommt es nicht! Gott sät nur das Gute, das «Schöne». Gott sät wie dieser Mensch im Gleichnis nur das, was als Saat später einmal zu Brot werden kann. Das also, was Nahrung werden wird. Das, was Grundlage des Lebens sein wird. Das ist recht schnell daher gesagt. Aber wenn wir diesen Gedanken konsequent zu Ende führen, dann können wir Gott gemäss diesem Gleichnis nicht verantwortlich machen für all das Schlimme, dem wir auf dieser Welt begegnen: für alle Gemeinheiten nicht, denen wir ausgesetzt sind, aber auch nicht für alles Unglück, alle Krankheit, die beide ja nicht zum Leben, sondern zum Tod führen. Ich weiss, das beantwortet die Frage nach der Herkunft des Bösen immer noch nicht. Aber irgendwie merke ich, wie gut es mir eigentlich tut, wenn ich mir sagen kann: Das Böse kommt nie und nimmer von Gott. Weil er ganz und gar und im tiefsten Liebe ist. Weil er das Leben will und nur das Leben. Für dich und mich und für die ganze Welt. Es tut gut und ist befreiend, dies zu denken und zu glauben, und gleichzeitig spüre ich, wie sehr ich innerlich auch um dieses ausschliesslich positive Gottesbild ringen muss. Weil es in mir immer noch Seiten gibt, die Gott halt doch noch irgendwie für all das verantwortlich machen, was mir so an Widrigkeiten im Leben widerfährt.

Denn die Frage bleibt: Woher kommt denn nun das Böse, das Unkraut, das zur gleichen Zeit mit der guten Saat zu wachsen scheint? Das Gleichnis gibt keine eindeutige Antwort, das ist das Spannende. Es spricht zuerst ganz unpersönlich von «einem Feind», der in der Nacht daherkommt und den falschen Weizen aussät. Und später ist es nicht mehr nur ein «Feind», sondern ein «feindlich gesinnter Mensch» (viele Übersetzungen lassen das Wort «Mensch» weg – warum nur?!). Ein Mensch also, keine personifizierte böse Gegenkraft? Kein Teufel? Später wird Jesus den Jüngern das Gleichnis erläutern, und dann wird er vom Satan sprechen (Mt 13,36ff). Aber hier kommt dieser Ausdruck nicht vor, und auch das Wort «Satan» bezeichnet im hebräischen Gebrauch nicht eigentlich eine Person.

Das ist doch eigenartig: Beim Bösen scheint das Gleichnis irgendwie in der Unschärfe zu bleiben. So eindeutig Gott das Gute sät, so unklar bleibt die Beschreibung des Bösen. Ja, es scheint, als komme das Böse nicht zufällig in der Nacht, dann, wenn wir schlafen und eben grad nichts bemerken und bezeichnen können.

Etwas kommt, jemand kommt. Etwas oder jemand, der das Schöne, Gute, das von Gott kommt, nicht alleine wachsen sehen will. Etwas oder jemand, das oder der dazwischen pfuscht, dazwischensät. – Was wird gesät? Unkraut, heisst es im Text. Es ist im Griechischen das Wort für den «Taumellolch» – das ist ein Gras, das dem Weizen sehr ähnlich sieht und das zwischen dem Weizen wächst. Es kann sich ein Pilz an diesem Gras ansetzen, und wenn dann fälschlicherweise beim Dreschen und Mahlen einige Körner dieses falschen Weizens ins Mehl und später ins Brot gelangen, dann wird einem schwindlig, man bekommt Sehstörungen, man kann sogar sterben.

Etwas oder jemand möchte nicht, dass das, was Gott dieser Welt zur Nahrung und zur Vollendung gibt, auch wirklich lebensfördernde Nahrung ist. Etwas oder jemand möchte, dass Menschen die Fähigkeit zu sehen verlieren, dass ihnen der Kopf dreht im Angesicht dieser Welt. Etwas oder jemand möchte, dass der Tod das letzte Wort hat und nicht das



Leben. Etwas oder jemand, der es tut, wenn wir es nicht bemerken, wenn wir weg sind wie im Schlaf.

Und noch einmal: Wer ist dieser zweite Sämann? Auch der Hausherr im Gleichnis scheint diesen Feind nicht wirklich zu kennen. Und so würde auch ich mich hüten, irgend etwas oder jemanden zu bezeichnen – am wenigsten noch ein personifiziertes Böses. Vielleicht sind es einfach wir Menschen, manchmal auch wir selbst, welche, ohne es manchmal zu wollen oder gar zu planen, etwas tun, das wie aus verborgenen Seiten in uns kommt. Gegen unseren Willen, aus der Tiefe unserer eigenen Nächte, in denen wir uns entzogen sind. Etwas, das uns taumeln lässt, die Klarsicht verlieren lässt, dem Leben schadet. Einfach so. Und das manchmal vielleicht auch aus Wut, Enttäuschung, Verbitterung geschieht – was weiss ich. So, wie als ich damals als Kleiner plötzlich dem Hund einen Tritt in den Hintern gegeben habe. Einfach so. Und ich liebte diesen Hund und hatte nachher ein brutal schlechtes Gewissen. Warum ich es getan habe, ich weiss es bis heute nicht. Ein Feind. Ein menschlicher Feind.

Und es kommt noch besser: Dieses böse Etwas oder dieser böse Jemand – man kann es nicht einfach so aus der Welt entfernen. Man muss es sogar wachsen lassen. «Passt auf», sagt der Hausherr im Gleichnis zu den Landarbeitern, «dass ihr den Weizen nicht mit dem Unkraut ausreisst! – Habt Geduld und wartet vielmehr die Ernte ab! Dann erst wird aussortiert werden. Dann wird das Gute behalten werden und das Schlechte verbrannt.» Je mehr nämlich dieses falsche Gras wächst, umso mehr wird es sich auch als falsches Gras herausstellen. Und je mehr der Weizen wächst, umso mehr wird man ihn als guten Weizen erkennen. Habe ich die Geduld im Angesicht all des Bösen, das um mich und auch bisweilen in mir zu wachsen scheint? Es stimmt, manchmal würde ich den Landarbeitern gleich die sofortige Radikalkur einer grossen Jät-Aktion vorziehen. Gleichzeitig erkenne ich, wie sehr auch Weisheit in den Worten des Hausherrn steckt: «Lass das Böse wachsen. Es wird sich mehr und mehr als das herausstellen, was es ist, das, was dem Leben nicht dient und das Sterben fördert!»

Und jetzt – ist das alles? Hört dieses Gleichnis damit auf, dass man Geduld haben soll und dass das Unkraut dann schon mal aussortiert werden wird? Nein, denn dieses Gleichnis wäre eben nicht ein Reich-Gottes-Gleichnis, wenn es nicht mit einem Bild der Vollendung enden würde: Es ist das Bild der Scheune, mit dem das Gleichnis aufhört. Das Gute bleibt am Ende, der Weizen wird behalten. Und es wird so viel von diesem guten Weizen haben, dass man ihn aufbewahren kann. Er wird zum Vorrat für diese Welt und für die Menschen werden. Zum Leben. Zur Kraft, die einen auf die Vollendung zu wachsen lässt.

Und so wird das Gleichnis nicht nur im Grossen, sondern auch im Kleinen zur Ermutigung: Auch in unserem Leben, in dem das Gute und das Böse so nahe beieinander sind, wird am Schluss das behalten werden, was dem Leben dient. Und es wird zum Vorrat gerechnet werden, den sich der Hausherr in seiner Scheune angelegt hat. Ja, auch in unseren Lebensacker hat Gott das Schöne und Gute gesät. Und dieses Gute wird Frucht tragen – zehnfach, hundertfach, trotz allem Unkraut, das da halt auch noch wächst und sich wie Weizen aufführt. Am Schluss wird das Gute bleiben. Weil Gott es so will. Und zu dieser Gewissheit, dass das Gute einzig Bestand haben wird, möchte uns der Glaube verhelfen. Gestärkt in dieser Gewissheit können wir voll irrsinniger Hoffnung unsere Wege gehen. Amen.

25.07.2021, Pfr. Jürg Scheibler



Reformierte Kirchgemeinden AversFerrera

Pfr. Jürg Scheibler, Ref. Pfarramt, 7447 Cresta (Avers), Tel. 081 667 11 48, juerg.scheibler@gr-ref.ch
www.aversferrera-reformiert.ch